

*Es gilt das gesprochene Wort!*  
*Sperrfrist: 26.10.09, 18.00 Uhr!*



# In Verantwortung für die Menschen

Ethisches Handeln angesichts ökonomischer Notwendigkeit

**Vortrag von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch**  
**bei der IHK-Nordschwarzwald**  
**in Pforzheim, am 26.10.2009**

„*Mobilität ist Zukunft*“, so lautet das Jahresthema 2009 der IHK. Eine Aussage, die es in sich hat. Wer sich darauf einlässt, der spürt schnell, dass hier ein Thema aufgegriffen ist, das vielschichtig und mehrdeutig ist. Zunächst kommt einem die räumliche Mobilität in den Sinn. Und in der Tat kennzeichnen unsere globalisierte Wirtschaft nicht nur enorme Transportwege und Gütertransfers, sondern auch ein hoher Anteil an Erwerbstätigen, die täglich zwischen Wohnort und Arbeitsstelle pendeln – Tendenz steigend, wie im Juli diesen Jahres vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg bekannt gegeben wurde. Waren es im Jahr 1970 lediglich 31 Prozent und vor zwanzig Jahren noch 42 Prozent, die außerhalb ihrer Wohnsitzgemeinde arbeiteten, so sind es heute mit 56 Prozent mehr als jeder Zweite.

Mobilität ist Zukunft“ – dahinter verbirgt sich neben der räumlichen auch die sogenannte berufliche Mobilität, d. h. die Notwendigkeit, die Tätigkeit bzw. den Betrieb zu wechseln ist enorm gestiegen. Während noch vor wenigen Jahrzehnten der einmal erlernte Beruf in den meisten Fällen der Beruf fürs Leben blieb, braucht es heute eine hohe berufliche Flexibilität und ein lebenslanges Lernen. Das heutige Credo lautet: Wer nicht mit der Zeit geht, wird mit der Zeit gehen, d. h. seinen Arbeitsplatz verlieren. Hinzu kommt, dass die heutige Arbeitswelt eine enorme zeitliche Flexibilität fordert. So stieg etwa mit der Ausweitung der Ladenöffnungszeiten die Abend- und Samstagsarbeit deutlich an. Und schließlich hat das Stichwort Mobilität auch viel mit der Erhaltung unserer Gesundheit zu tun, mit Fitness und Beweglichkeit. Für die oft einseitigen körperlichen Belastungen am Arbeitsplatz braucht es entsprechenden Ausgleich. Mit Interesse habe ich deshalb in der Presse verfolgt, dass die Wirtschaftsunioren Nordschwarzwald zusammen mit deren Freundeskreis das „Unternehmerforum Gesundheit“ ins Leben gerufen haben.

Diese wenigen Stichworte mögen genügen um zu zeigen, dass Mobilität nicht nur Zukunft ist; Mobilität ist Gegenwart, Beweglichkeit und Flexibilität prägen bereits heute unsere Arbeitswelt. Das gilt für Unternehmer ebenso wie für Arbeitnehmer. Die Globalisierung macht die Menschen über nationalstaatliche Grenzen hinweg in ihren Lebenschancen direkt voneinander abhängig. Der Abbau der Mobilitätsbarrieren für Arbeit, Güter und Kapital und die Internationalisierung des Wettbewerbs bringen dies deutlich zum Ausdruck.

Das Phänomen länderübergreifender Handelsbeziehungen ist allerdings nicht neu. Bereits im Altertum gab es zwischen den verschiedenen Völkern immer auch Handel und Gütertausch. Auf Handelswegen, wie etwa der Seidenstraße, der ältesten Handelsverbindung der Erde, wurden Güter von China durch Zentralasien nach Westen, bis hin zum Mittelmeer transportiert. Doch damals dauerte eine Karawanenreise oft mehrere Jahre. Und auch das, was wir heute einen kurzen Abstecher nennen, etwa für wenige Stunden von Freiburg nach Pforzheim zu kommen, wäre in vergangenen Jahrhunderten nicht oder zumindest nur mit enormem Aufwand möglich gewesen. Oder als etwa die Eisenbahn erfunden worden war, haben einige Mediziner prognostiziert, der menschliche Körper halte eine solche Geschwindigkeit nicht aus. Mittlerweile fahren wir nicht nur in Hochgeschwindigkeitszügen und fliegen mit Überschallflugzeugen, heute sehen wir uns insgesamt einer Entwicklung gegenüber, die von enormer Dynamik und hoher Geschwindigkeit geprägt ist: Niemand kann sich letztlich den Auswirkungen der Globalisierung entziehen. Was heute in Deutschland in einem Unternehmen entschieden wird, kann morgen Konsequenzen bis in den letzten Winkel der Erde haben. Dabei dürfen wir nicht übersehen: Die einzelnen Staaten haben selbst immer weniger Einfluss auf diese Zusammenhänge. Die nationalen Handlungs- und Gestaltungsspielräume verringern sich rapide. Ja man kann sagen: Heute steht nicht nur die Wirtschaft, sondern es stehen auch die einzelnen Staaten und ganze Gesellschaften mit ihren ordnungspolitischen Konzeptionen und Standortfaktoren im Wettbewerb. Bildungs-, Steuer- und Sozialsysteme, wirtschafts- und gesellschaftspolitisches Klima, Währungs- und Wettbewerbspolitik sind entscheidende Standortfaktoren.

Insofern versteht sich von selbst, dass räumliche, berufliche und zeitliche Mobilität nicht nur Chancen birgt, sondern auch so manche Ängste und Befürchtungen auslöst – nicht zuletzt verstärkt durch die Aus- und Nachwirkungen der dramatischen Finanzmarktkrise. Aus zahlreichen Gesprächen und persönlichen Begegnungen sind mir die vielfältigen Ängste und tiefen Verunsicherungen vertraut. Viele haben Sorge um ihren Arbeitsplatz, Sorge, den Anforderungen in einer sich schnell verändernden Arbeitswelt nicht mehr gerecht zu werden, sich ein bestimmtes Wohlstandsniveau nicht mehr leisten zu können oder gar im Alter „arm“ zu sein. Viele fragen sich: Was gibt in all dem Wandel noch Halt und Orientierung? Auf wem ist bei all dem Wechsel noch Verlass, wem kann ich vertrauen? Viele Menschen sind besorgt um ihre Zukunft, die Zukunft ihrer Familien, ihres Betriebes und um die Zukunft unseres Landes.

Deutschland darf sich trotz aller Probleme zu den Profiteuren der Globalisierung zählen. Allein im Jahr 2007 haben deutsche Unternehmen Waren im Wert von 969 Milliarden

Euro in das Ausland verkauft.<sup>1</sup> Leider gilt es aber auch festzustellen: Weltweit hat die die Globalisierung nicht zu mehr Gerechtigkeit und Wohlstand für alle Menschen und Nationen geführt. Das Gegenteil stellt die *Weltkommission für die soziale Dimension der Globalisierung* sogar fest, wenn sie sagt: „*Der gegenwärtige Globalisierungsprozess bringt unausgewogene Ergebnisse hervor, sowohl international als auch innerstaatlich. Zwar gibt es positive Wirtschaftseffekte, aber zu viele Länder und Menschen bleiben davon ausgeschlossen. Sie haben kaum oder gar keinen Einfluss auf den Prozess.*“<sup>2</sup>

Angesichts dieser tiefen Verunsicherung stehen wir vor grundlegenden Fragen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung, denen wir uns stellen müssen. Auch wir als Kirche weichen diesen Fragen nicht aus. Es geht uns um den Menschen, um eine lebenswerte Gesellschaft und Zukunft, weil wir uns dem Evangelium Jesu Christi verpflichtet wissen. So haben viele die erste Sozialenzyklika von Papst Benedikt mit großer Spannung erwartet. Was – so fragte man sich – wird das Oberhaupt der katholischen Kirche sagen angesichts einer immer enger verflochtenen globalen Ökonomie und der aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrise? Wie wird der Papst über die tiefe soziale Spaltung der Welt sprechen, in der mehr als einer Milliarde Menschen das Nötigste zum Leben fehlt? Was ist seine Botschaft angesichts des rasanten Verbrauchs von Rohstoffen, wachsender Umweltschäden und eines Klimawandels, der schon in den kommenden Jahrzehnten die Lebenschancen unzähliger Menschen in der ganzen Welt bedrohen könnte?

Viele dieser Fragen werden in der Enzyklika „*caritas in veritate*“, die am 7. Juli dieses Jahres veröffentlicht wurde, aufgegriffen. Aber Papst Benedikt ist nicht der Versuchung erlegen, ein Rezeptbuch zur Lösung der Weltprobleme zu schreiben. Die Kompetenz der Kirche liegt auf anderer Ebene. Das Bemühen des Papstes richtet sich vor allem darauf, die Zeichen der Zeit zu deuten und der Menschheit einen moralischen Kompass in die Hand zu geben, der für die Lösung der Probleme unerlässlich ist.

Markt und Ethik gelten oft als nahezu unversöhnliche Gegensätze. Dem Markt schreibt man ethisch oft nur negative Eigenschaften zu: Er gefährde oder zerstöre Solidarität, er gehe nur vom Eigennutz aus, er sei blind. Und diese negativen Eigenschaften des Marktes werden auf die handelnden Menschen, auf die Marktakteure übertragen, die sich angeblich aus ihrer individuellen Verantwortung stellen. Während die einen also nach dem starken Staat rufen, der ordnend eingreifen soll, beklagen andere den Verlust moralischer Selbstverpflichtung, weshalb jegliches Regelwerk nur ins Leere zielen kann. Letztlich stellt sich hier die Frage Ist der Ort der Moral die Rahmenordnung, wie es lange Zeit in der Ökonomie, aber auch in Teilen der Wirtschaftsethik hieß? Oder fehlt es am Ethos des Einzelnen?

Nachdrücklich widerspricht Papst Benedikt der Auffassung, dass die wirtschaftlichen Entwicklungen unabänderlichen Eigengesetzen, allein einer inhärenten Logik folgen. Zweifellos gibt es tatsächlich ökonomische Funktionsprinzipien, die man nicht beliebig

<sup>1</sup> Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes vom 8. Februar 2008.

<sup>2</sup> World Commission on the Social Dimension of Globalization, *A Fair Globalization: Creating Opportunities for All*, Genf 2004.

außer Kraft setzen kann, wenn man gute wirtschaftliche Resultate erreichen will. Es ist aber falsch und letztlich eine Form von Ideologie, die Wirtschaft als einen hermetisch in sich geschlossenen Kosmos zu begreifen, der einer sittlichen Orientierung des Handelns keinen Raum lässt. Für die Wirtschaft gilt ebenso wie für die Globalisierung, was Papst Benedikt in seiner Enzyklika zutreffend hervorhebt: *„Trotz einiger ihrer strukturell bedingten Dimensionen, die nicht zu leugnen sind, aber auch nicht verabsolutiert werden dürfen, ist die Globalisierung a priori weder gut noch schlecht. Sie wird das sein, was die Menschen aus ihr machen. Wir dürfen nicht Opfer sein, sondern müssen Gestalter werden, indem wir mit Vernunft vorgehen und uns von der Liebe und von der Wahrheit leiten lassen“* (Nr. 42). Ja, Wirtschaft und Globalisierung sind Menschenwerk. Man kann sie nicht nach der Mode der Saison oder wechselnden Wünschen folgend stets neu erfinden. Aber sie bleiben der Gestaltungsmacht von uns Menschen und damit auch unserem moralischen Wollen unterworfen.

Bislang hat die wirtschaftliche Globalisierung – die Ausweitung des Welthandels, die dynamische Entwicklung der internationalen Finanzmärkte, die stark angewachsenen Direktinvestitionen in Entwicklungsländern, neue Formen der Arbeitsteilung bei der Herstellung von Produkten und die allmähliche Herausbildung eines Weltarbeitsmarktes – eine gemischte Bilanz vorzuweisen. Auf der Weltebene hat sie das wirtschaftliche Wachstum – wenngleich mit problematischen ökologischen Nebenwirkungen – beschleunigt und den Wohlstand vermehrt. Aber es gibt in diesem Prozess Gewinner und Verlierer, wobei sich das klassische Schema des Nord-Süd-Konflikts zunehmend auflöst. Einige Entwicklungsländer – vor allem in Asien und Lateinamerika – konnten die neuen Bedingungen nutzen und gesamtgesellschaftliche Wohlstandsgewinne erzielen. In vielen Ländern Afrikas hat sich jedoch der Trend zur Abkoppelung vom Weltmarkt eher noch verstärkt und die Armut verfestigt. Manche afrikanischen Staaten machen die Erfahrung, dass ihre Rolle als Lieferanten von Rohstoffen zwar Reichtum erzeugt, aber große Gruppen der Bevölkerung davon nicht profitieren und der Kampf um Ressourcen Konflikte erzeugt, die nicht selten sogar gewalttätig ausgetragen werden. Davon konnte ich mich Ende August bei meiner Reise nach Nigeria und im Gespräch mit den dortigen Verantwortungsträgern in Kirche, Wirtschaft und Politik selbst überzeugen. Hier zeigt sich, was auch generell gilt: Zu den Merkmalen der Globalisierung gehört es, dass sie das Sozialgefüge *innerhalb* der Länder verändert. In vielen Ländern, übrigens auch bei uns, wächst die soziale Kluft zwischen den gesellschaftlichen Schichten, geht die Schere zwischen Arm und Reich, zwischen Gewinnern und Verlierern zunehmend auseinander.

Welche Orientierung kann die Kirche in dieser Lage anbieten? Welche Leitgedanken bringt sie in die Debatte ein, wenn es um das Zusammenleben einer immer enger zusammenrückenden Menschheit, um die Gestaltung der Wirtschaft unter dem Vorzeichen der Globalisierung und um die Suche nach gerechteren Verhältnissen geht? Der Schlüsselbegriff der Enzyklika *„Caritas in veritate“* heißt *„ganzheitliche Entwicklung“*. Papst Benedikt greift dabei auf ein Konzept zurück, das Papst Paul VI. in seiner Enzyklika *„Populorum progressio“* aus dem Jahre 1968 geprägt hat.

*„Ganzheitliche Entwicklung“*: Dieses Leitbild für die Entwicklung der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse ist tief im christlichen Menschenbild

verankert. Aber es ist prinzipiell, so denke ich, auch jenen zugänglich, die einer anderen Religion oder Weltanschauung anhängen. Wir Christen glauben, dass jeder Mensch nach dem Bild Gottes geschaffen ist. Wir sind als Geschöpf und Mit-Geschöpf auf die Beziehung zu Gott und zu den Mitmenschen hin ausgerichtet. Unser Leben entfaltet sich in diesem Beziehungsreichtum. Entwicklung wird in dieser Perspektive daher als die Entwicklung des ganzen Menschen in all seinen beziehungsrelevanten leiblichen und geistigen Dimensionen begriffen. Eine Entwicklung, die den Menschen auf seine ökonomische Bedeutung reduziert, wird dem christlichen Menschenbild ebenso wenig gerecht wie ein Entwicklungsmodell, welches den Besitz von Gütern über die Beziehungsfähigkeit des Menschen stellt. „*Wahre Entwicklung*“, so hat es bereits Papst Johannes Paul II. ausgedrückt, „*darf nicht in der bloßen Anhäufung von Reichtum und einem wachsenden Angebot von Gütern und Dienstleistungen bestehen, wenn dies nur auf Kosten der Unterentwicklung der Massen und ohne die geschuldete Rücksicht auf die soziale, kulturelle und geistige Dimension des Menschen erreicht wird*“.<sup>3</sup>

In diesem Kontext es bemerkenswert festzustellen, dass angesichts der sich in den letzten Jahren zunehmend verbreitenden Forderung nach „weniger Staat“ nun in der Krise nahezu einstimmig der Ruf nach dem Staat, nach einer staatlichen Ordnungsfunktion laut wurde. Worum geht es dabei? Geht es nun um mehr Staatstätigkeit? Oder bedarf es nicht vielmehr einer klaren Definition und Auslegung der staatlichen Ordnungsfunktion?

Mit dem Ruf nach dem Staat ist die Erwartung einer besseren und gerechteren Ordnung verknüpft. Das Fehlen funktionsfähiger Finanzmärkte und die Verunsicherung durch die Wirtschaftskrise haben die Idee der Ordnungspolitik belebt. Aufgabe des Staates ist es, die Rahmenbedingungen für die freie Entfaltung des Einzelnen zu setzen. Der weltberühmte indische Ökonom Amartya Sen, dem 1998 der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften verliehen wurde, weiß wovon er spricht, wenn er in seinem Buch „*Ökonomie für den Menschen*“ schreibt: „*Wirtschaftliche Unfreiheit kann zur Brutstätte für soziale Unfreiheit werden*.“<sup>4</sup> Er, der im Kindesalter Hunger und gewalttätige Auseinandersetzungen mehrfach am eigenen Leib erfahren musste, weiß: Wer nicht einmal den geringsten finanziellen Spielraum hat, der droht, sozial isoliert zu werden und jeglicher Beteiligung an der Gesellschaft zu entbehren. Arme Menschen leben mittendrin, sie sind aber nicht mit dabei. Armut ist sozialer Sprengstoff. Das spüren wir meist erst, wenn sich Gewalt breit macht und sich Aggression Luft verschafft. Dabei müssen wir uns bewusst vor Augen führen: Mehr als 2,5 Milliarden Menschen leben von weniger als zwei Dollar am Tag. Deshalb steht außer Frage: Globalisierung ist ein umfassender Prozess. Es geht nicht nur darum, die wirtschaftlichen, sondern auch die humanen und sozialen Lebenschancen und Lebensbedingungen der Menschen weltweit zu verbessern. Es geht darum, für die entscheidenden Werte, von denen wir Menschen leben, einzutreten; Werte wie Solidarität und Gerechtigkeit, wie Verantwortung und Nächstenliebe. Die Globalisierung fordert radikal dazu heraus, die Scheuklappen des Egoismus abzulegen und den Blick auch auf die anderen und aufs Ganze zu richten. Dabei stellt sich die drängende Frage: Wie können wir,

<sup>3</sup> Papst Johannes Paul II., Enzyklika „*Sollicitudo rei socialis*“, Nr. 9.

<sup>4</sup> Amartya Sen: *Ökonomie für den Menschen, Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*, München 2005, 19.

wie können Sie und ich, die Entwicklung in diesem Sinne voran bringen? Was können wir zu einer gerechteren Gesellschaft bei uns, ja zu einer gerechteren Welt beitragen?

Nach meiner Wahrnehmung, wurde und wird in der derzeitigen Finanzmarktkrise oftmals das Kind mit dem Bad ausgeschüttet, werden die Finanzmärkte geradezu verteufelt und jeder Verantwortungsträger in der Wirtschaft mit verdächtigt. Ein übermäßiges Gewinnstreben, das jahrelang als ‚in‘ und up to date galt, hat zu einem Vertrauensverlust in die Soziale Marktwirtschaft geführt, was mir Sorgen bereitet. Doch hatten nicht nur „Banker“ eine hohe, ja zu hohe Renditeerwartung. Auch jeder kleine Anleger hat geschaut, wo er besonders hohe Zinsen und Kursgewinne bekommen kann. Letztlich ist auch der Griff nach dem günstigsten Produkt im Supermarkt von diesem Gewinnstreben geleitet.

Wie selten zuvor wurde Vielen durch die Finanzmarktkrise neu bewusst: Vertrauen ist für wirtschaftliches Handeln ein ebenso wichtiges Kapital wie Geld. Es wird in neuer Weise deutlich, wie wichtig das Gleichgewicht zwischen ökonomischer Effizienz und den sozialen Wirkungen unternehmerischen Handelns ist.

Ich bin dankbar, dass es gerade im Bereich des Mittelstandes und des Handwerks, die ja das Rückgrat unserer Wirtschaft bilden, ein ausgeprägtes Bewusstsein für eine vielgestaltige Verantwortung gibt: für die Mitarbeitenden ebenso wie für die Kunden und für die Region. Man kann es gar nicht deutlich genug sagen: Der Wohlstand unseres Landes beruht in erheblichem Maße auf dem Engagement von Unternehmerinnen und Unternehmer. Wertorientiertes und verantwortungsvolles unternehmerisches Denken und Handeln ist dabei entscheidend. Ein ehemaliger Unternehmer und bedeutender Freiburger Mäzen hat seine Erkenntnis, nach der er lebt und wirkt, in die Worte gefasst: „Es ist keine Schande wohlhabend zu sein. Aber es ist eine Schande, reich zu sterben und nichts für die Allgemeinheit getan zu haben.“

Unternehmerisches Handeln zielt zuerst darauf ab, den Markt mit Gütern und Dienstleistungen zu versorgen. Durch den erhöhten Wettbewerbsdruck müssen sich Unternehmen heute immer schneller an neue Gegebenheiten am Markt und an veränderte Wettbewerbsbedingungen anpassen, um ihre Position zu behaupten und ihre Zukunftsfähigkeit zu erhalten. Mobilität und Flexibilität sind gefordert. Das stellt hohe Anforderungen an alle Beteiligten: Unternehmenslenker, Führungskräfte und Mitarbeiter. Zum anderen gehört es zur ökonomischen Verantwortung unternehmerischen Handelns, Gewinne zu erzielen. Nur unter dieser Voraussetzung kann das Unternehmen bestehen und sich weiterentwickeln; nur so können Arbeitsplätze erhalten und geschaffen werden. Gewinnorientierung ist somit nicht nur eine ökonomische, sondern auch eine soziale und damit moralische Pflicht des Unternehmers.

Gleichzeitig gilt diese soziale Verpflichtung nicht nur hinsichtlich der Erwirtschaftung von Gewinnen, sondern ebenso auch hinsichtlich ihrer Verwendung. In Deutschland gibt es bis in die jüngste Zeit hinein immer wieder öffentliche Debatten über Managergehälter und die oft all zu großen Unterschiede zwischen deren Einkommen und den Einkommen von Mitarbeitern. Während die Vergütungen so mancher in den Chefetagen das Durchschnittseinkommen eines Normalverdieners um ein Vielfaches übersteigen, stellen

die anderen fest, dass ihr Reallohn sinkt, weil die Teuerungsrate nicht ausgeglichen wird. Hier scheint in der Tat das rechte Maß verloren gegangen zu sein.

Moderate Gehälter von Führungskräften und verantwortlich reinvestiertes Kapital sind nicht nur Zahlen in der Bilanz. Sie sind Ausdruck einer werteorientierten Unternehmenskultur, einer Kultur, in der Arbeitnehmer und Unternehmensleitung für eine gemeinsame Sache zum Wohl des Unternehmens tätig sind. Dabei sind alle Faktoren, die zum Wertschöpfungsprozess beitragen, von Gewicht. Aber von zentraler Bedeutung sind vor allem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die längst nicht mehr zuerst als Kostenfaktor, sondern als wichtigste Ressource im Wertschöpfungsprozess anzusehen sind.

Eine enge Bindung an das jeweilige Unternehmen und eine feste Verbindung mit ihm sind ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor. Denn der Mensch lebt von Bindungen, von stabilen Verbindungen. Wo dies allein der Verdienst, der Lohn ist, dort sind die Bindung an ein Unternehmen und die Identifizierung mit ihm äußerst schwach. Deshalb plädiere ich für eine Kultur der Wachsamkeit und gegenseitigen Achtung in unseren Betrieben und Unternehmen: Wachsam für die Anliegen und Ideen der Mitarbeiter, aufmerksam für die Verantwortung der Betriebsleitung. Aus meiner zwanzigjährigen Erfahrung als Personalreferent der Erzdiözese Freiburg, in der ich für mehr als 1500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Seelsorge und Pastoral unmittelbar Verantwortung trug und für die Fragen der Personalplanung, Personalführung und des Personaleinsatzes zuständig war, weiß ich nur zu gut, wie wichtig und entscheidend die Wertschätzung der Einzelnen ist. Motivation und Identifikation gedeihen dort, wo Menschen spüren: Sie sind gewollt und akzeptiert, sie werden gebraucht, geschätzt und ernst genommen. Kurz und knapp könnte man formulieren: Wertschöpfung durch Wertschätzung!

Von daher gilt es, die Verantwortung des Einzelnen, die Verantwortung von Unternehmern, Institutionen und Interessengruppen zunehmend in den Vordergrund zu rücken. Ordnung braucht ihre Entsprechung in der Ausbildung von Werten und Grundhaltungen. Denn gerade angesichts der Dynamik und Komplexität der globalisierten Wirtschaft wird nicht alles, was von Rechts wegen zulässig ist, auch ethisch vertretbar sein. Wir brauchen nicht nur klare Spielregeln und Schiedsrichter auf den Märkten, sondern auch Spieler, die ein über die bloße Einhaltung der Regeln hinaus gehendes verantwortungsvolles Verhalten zeigen – Fairplay eben.

Das Vertrauen in ein Wirtschaftssystem ist eng verbunden mit dem Vertrauen in seine führenden Akteure. Wer Verantwortung trägt und Führungsaufgaben übernimmt, der wird mehr an seinen Taten gemessen als an seinen Worten, der wird – ob bewusst oder unbewusst – zum Vorbild. Und das individuelle Vorbild hat Ausstrahlung im Guten wie im Negativen. Das gilt, angefangen vom Familien- und Handwerksbetrieb über den Mittelstand bis hin zu Großkonzernen. Sie alle wissen aus eigener Erfahrung um diese Tatsache.

„Mobilität ist Zukunft“ – das wussten auch die Wegbereiter der sozialen Marktwirtschaft. Seit ihrer Propagierung in den Nachkriegsjahren ist sie kein starres politisch-ökonomisches

System. Sie ist vielmehr ein „dynamischer Prozess“ (Müller-Armack), sie muss in einem gewissen Sinn immer beweglich und flexibel bleiben: Ändern sich die Rahmenbedingungen, so muss sich auch die konkrete Ausgestaltung der sozialen Marktwirtschaft ändern. Freiheit, Effizienz und sozialer Ausgleich gilt es immer neu auszuloten; soziale Verantwortung und die Kräfte des Marktes, Eigenverantwortung des Einzelnen und die subsidiäre Unterstützung durch die Gemeinschaft gilt es, in eine gesunde Balance zu bringen. Deshalb kann es in einer sozialen Marktwirtschaft nie ausschließlich um Gewinnerorientierung und Gewinnmaximierung gehen. Sie baut auf eine Form des Wirtschaftens, die – ohne ihre wirtschaftliche Verantwortung aus den Augen zu verlieren – den Einzelnen in seinen Fähigkeiten fordert, aber auch fördert. In diesem Sinn ist auch heute ein Umbau des Sozialstaates mit großem Fingerspitzengefühl unumgänglich. Denn wird die soziale Marktwirtschaft einseitig belastet, bricht sie zwangsläufig zusammen. Es kann also auch nicht um einen alles regelnden Wohlfahrtsstaat gehen, sondern es braucht den vernünftigen Ausgleich zwischen tragbarer Eigenverantwortung und solidarischer Verantwortung füreinander.

Über Werte wird viel gesprochen – und das ist gut so. Aber sie lassen sich eben nicht herbeidiskutieren und schon gar nicht verordnen. Nicht ohne Grund schreibt bereits Benedikt von Nursia, der Ordensvater und Patron Europas, in seiner Regel, die er vor mehr als 1500 Jahren verfasst hat: *„Der Abt zeigt eher durch Taten (factis) als mit Worten, was gut ist und heilig“* (RB 2.12). Ja, es braucht Frauen und Männer, die mehr mit Taten als mit Worten zeigen, was gut ist, die Werte in Freizeit und Beruf, in Familie und Unternehmen authentisch leben und glaubhaft umsetzen – und dies tagtäglich. So wenig man auf Vorrat atmen kann, so wenig ist es möglich, ethische Werte auf Vorrat anzulegen. Unsere Gesellschaft lebt vom Sauerstoff der Werte und Tugenden; sie atmet die Luft der Gerechtigkeit und Solidarität, der Redlichkeit und Nächstenliebe. Wie viel geschieht tagtäglich an ehrenamtlichem Engagement, ohne dass es in der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen wird? Mit den ethischen Werten geht es uns oft wie mit unserer Gesundheit: erst wenn sie angeschlagen ist oder es an ihr mangelt, spüren wir, was uns fehlt. Was nützt materieller Reichtum, wenn wir gleichzeitig zwischenmenschlich verarmen? Was nützt eine berufliche Karriere, wenn dadurch Familien zerbrechen und Ehen scheitern? Markt braucht Moral, unser Leben und Zusammenleben braucht ein tragendes Wertefundament.

Mit Sorge erfüllt mich die Zahl von geringqualifizierten bzw. nicht qualifizierten Menschen. Für sie ist häufig der Zugang zum Berufsleben, von dem in unserer Gesellschaft die soziale und ökonomische Teilhabe abhängt, schon in jungen Jahren verschlossen oder nur schwer zu erreichen. Leider ist allerdings auch festzustellen, dass nicht jeder junge Mensch hinreichend ausbildungswillig und ausbildungsfähig ist, um eine Berufsausbildung erfolgreich abschließen zu können. Die Zahl derjenigen, die auf ihrem individuellen Bildungsweg sozusagen „verloren“ gehen, die Schule abbrechen oder ohne Berufsausbildung bleiben, ist erschreckend.<sup>5</sup> Offenbar sind Elternhaus, Kindergarten und Schule häufig nicht mehr in der Lage, Kindern und Jugendlichen das erforderliche Wissen,

---

<sup>5</sup> Rund 10 % der deutschen und 20 % der ausländischen Jugendlichen verlassen die Schule ohne Abschluss oder brechen ihre Ausbildung ab. 12% der 20 – 29jährigen deutschen und 40% der ausländischen jungen Erwachsenen bleiben ohne Berufsausbildung. Quelle: Statistisches Bundesamt 2006.

grundlegende Kernkompetenzen, notwendige soziale Verhaltensweisen, aber auch Tugenden, wie Zuverlässigkeit und Fleiß, zu vermitteln. Es muss uns wachrütteln, wenn Jugendliche einen schlafenden behinderten Mitschüler ins Gesicht treten und dies auch noch mit dem Handy filmen. Wir haben es mit einer wachsenden Gewaltbereitschaft zu tun, die uns die Augen dafür öffnet, dass wir in Deutschland nicht nur und vielleicht nicht einmal in erster Linie ökonomische Probleme zu lösen haben. Diese jungen Menschen dürfen uns nicht gleichgültig sein. Bei aller verständlicher Diskussion um angemessene Strafen und juristische Möglichkeiten, ist es entscheidend, nach den Wurzeln des Übels zu suchen und Lösungen zu fördern, die vorbeugen und Heranwachsende gar nicht erst kriminell werden lassen.

Es sind Anstrengungen aller gesellschaftlichen Akteure notwendig, um dieser Entwicklung entgegen zu wirken. Ich weiß aus vielen Begegnungen und Gesprächen, dass sich viele kleine und mittelständische Unternehmen in vorbildlicher Weise und oft in Zusammenarbeit mit sozialen Einrichtungen und Trägern engagieren. Ich möchte Sie ermutigen immer wieder auch benachteiligten Jugendlichen eine Chance zu bieten. Nicht immer geben Zeugnisnoten das Potential und die Fähigkeiten wieder, die in jungen Menschen stecken. Wir alle tragen hier eine wichtige Verantwortung. Darauf weist Erzbischof Reinhard Marx in seinem äußerst lesenswerten Buch „Das Kapital. Plädoyer für den Menschen“ zu Recht hin, wenn er schreibt: *„Bildung ist ein Grundnahrungsmittel‘. Und das in mehrfacher Hinsicht [...] 1. Sie dient der individuellen Entfaltung, um zu den Menschen zu werden, die wir letztlich sein wollen und die wir von Gott her sein können und sollen. 2. Sie dient der religiösen Entfaltung. Der Mensch steht als Geschöpf Gottes vor der Herausforderung, sein Leben aktiv und verantwortlich zu gestalten [...] 3. Bildung dient der sozialen Entfaltung: Wir bilden uns ja nicht selbst, sondern wir brauchen ein gegenüber, um Bildung zu erlangen. 4. Und sie dient auch der ökonomischen Entfaltung des Einzelnen wie der Gesellschaft.“*<sup>6</sup>

Die Besinnung auf die ethischen Grundlagen unseres Leben und Zusammenlebens ist keine Utopie und kein weltfernes Postulat. Sie ist für eine menschenwürdige und lebensdienliche Gestaltung unserer Wirtschaft und Gesellschaft von entscheidender Bedeutung. Wir brauchen Solidarität und Gerechtigkeit, national wie global. Deshalb schließe ich mich uneingeschränkt den Aussagen an, die im Vorwort zu den Leitlinien der IHK-Nordschwarzwald zu lesen sind: *„Sitte und Anstand eines ehrbaren Kaufmanns sind traditionelle Begriffe. Sie sind aber, übertragen in die Realitäten des 21. Jahrhunderts und die Globalisierung, wichtiger denn je“*. Und ich füge hinzu: Es braucht deshalb Menschen, die – im tiefen Sinn des Wortes – etwas unternehmen: Menschen, die innovative Ideen haben, Unternehmer, die durch Ihr Engagement nicht nur den Gewinn steigern, sondern auch die Zukunft menschenfreundlich gestalten. Menschen, die Neuland betreten, die bei Rückschlägen nicht aufstecken. Unternehmer, die wissen, wie wichtig und wertvoll es ist, sowohl dem Markt als auch der Moral gerecht zu werden. Solche Menschen, bei denen ökonomische Denken und ethisches Handeln im richtigen Lot sind, brauchen wir in allen Lebensbereichen, aber vor allem auch in Wirtschaft und Politik. Auch deshalb sind wir gemeinsam gefordert, um der Menschen willen, für die wir Verantwortung tragen. Es gibt viel zu tun, packen wir’s gemeinsam an!

<sup>6</sup> Erzbischof Reinhard Marx: Das Kapital. Ein Plädoyer für den Menschen, München 2008, 206.

